

Vorwort:

Was ist eine Geschichte Serbiens und wie kann man sie schreiben?

Geschichten gab es immer. *Die* Geschichte als „Kollektivsingular“ ist dagegen relativ jung, ein moderner Begriff, der erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts seinen heutigen Bedeutungsumfang und -gehalt angenommen hat.¹ Auch Vergangenheit gab es immer. Doch seit Etablierung der modernen Geschichtswissenschaft stehen Geschichte und Vergangenheit in einem latenten Spannungsverhältnis. Sie sind nicht identisch. In der Literatur zu den postjugoslawischen Kriegen der 1990er Jahre wurde viel über die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart und über die „Geschichtsbesessenheit“ der „Balkanesen“ spekuliert. Das war missverständlich. Denn gemeint war in der Regel die Vergangenheit, nicht die Geschichte. Der englische Historiker John Harald Plumb hielt 1968 am City College in New York eine Vorlesung, die später unter dem Titel „The Death of the Past“ (dt.: „Die Zukunft der Geschichte“) veröffentlicht wurde.² Darin traf er eine scharfe Unterscheidung zwischen „Geschichte“ und „Vergangenheit“. Der Mensch stecke voller Neugierde und sei oft ein sehr genauer Beobachter. „Daher war die Vergangenheit, die er benutzte, entweder um sich selbst oder seine Gesellschaft zu erhalten, nie eine bloße Erfindung. Sie enthielt einen großen Teil dessen, was dem Stamm oder dem Volk, dem er angehörte, tatsächlich zugestoßen war ...“ Doch sei Vergangenheit „niemals Geschichte, obwohl sie partiell historisch sein mag. Geschichte ist, wie die Naturwissenschaft, ... ein intellektueller Prozess ... Geschichte ist ... intellektuell aus *Erkenntnis* erwachsen ...“³ Plumb differenzierte zwischen Vergangenheit oder Vergangenheitsbildern bzw. Gedächtnis auf der einen und Geschichte als wissenschaftlich rekonstruierter Vergangenheit auf der anderen Seite. In ähnlicher Weise unterscheidet Pierre Nora in seinen „lieux de mémoire“ zwischen „kollektivem Gedächtnis“ – d. h. Vergangenheitsbildern – auf der einen und „historischem Gedächtnis“ als Resultat wissenschaftlicher

1 KOSELLECK, REINHART: Geschichte, – in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. Otto Brunner – Werner Conze – Reinhart Koselleck, Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 647.

2 PLUMB, JOHN H.: The Death of the Past. New York 2003 (Erstauflage 1969); dt.: Die Zukunft der Geschichte. Vergangenheit ohne Mythos. München 1971.

3 PLUMB, J. H.: Zukunft der Geschichte, S. 12.

Forschung auf der anderen Seite.⁴ Plumb fügte seiner Differenzierung von 1968 ebenso optimistisch wie euphorisch hinzu: „Die Vergangenheit ist immer eine aufgestellte Ideologie mit einer Absicht, die darauf hinzielt, das Individuum zu kontrollieren, Gesellschaften zu motivieren oder Klassen zu inspirieren. Nichts ist je in so korrupter Weise benutzt worden wie die Konzepte der Vergangenheit. Die Zukunft der Historie und der Historiker wird die Geschichte der Menschheit von diesen irreführenden Interpretationen einer zweckvollen Vergangenheit zu säubern haben. Der Tod der Vergangenheit kann nur sinnvoll sein, solange die Geschichte blüht. Außerdem ist zu hoffen, dass die Vergangenheit nicht phönixartig wieder aus ihrer eigenen Asche aufsteigt, um abermals, wie so oft geschehen, die Unterwerfung und Ausbeutung von Männern und Frauen zu rechtfertigen, sie mit Ängsten zu quälen oder sie in ihrer eigenen Hoffnungslosigkeit zu ersticken.“⁵ Diese Erwartung hat sich im Fall des ehemaligen Jugoslawien nicht erfüllt. Und sie mag utopisch sein.

Im Unterschied zu Plumb betont Aleida Assmann, dass „Geschichte und Gedächtnis keine Opposition bilden, sondern auf komplexe Weise miteinander verschränkt sind. Geschichte existiert, wie wir immer deutlicher erkennen, in einem doppelten Modus: es gibt ‚Geschichte-als-Wissenschaft‘ und es gibt ‚Geschichte-als-Gedächtnis‘.“⁶ Aber selbst wenn wir Geschichte und Gedächtnis als wechselseitig verwobene Modi des Zugangs zur Vergangenheit verstehen, sollte darauf bestanden werden, „dass sie weder verwechselbar noch austauschbar sind. Die Geschichte als Wissenschaft ist Sache der Experten. Sie tritt uns entgegen als kritisch-distanzierte Anwendung fester Regeln für die Interpretation und Analyse von Quellen und Überresten aus der Vergangenheit, mit dem Anspruch auf Überprüfbarkeit und objektive Gültigkeit ihrer Ergebnisse. (...) Das Gedächtnis dagegen dient existenziellen Bedürfnissen von Gemeinschaften, für die die Gegenwärtigkeit des Vergangenen einen entscheidenden Teil ihres kollektiven Wesens darstellt.“⁷

Bilder von Vergangenheit, die zunächst vor allem in mündlicher Form als „Erinnerungen“ tradiert, dann aber auch in schriftliche Texte und in Visualisierungen übersetzt wer-

4 Vgl. UNFRIED, BERTHOLD: Memory and History. Pierre Nora and the lieux de mémoire, – in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2 (1991), 4, S. 79–98.

5 Ebd., S. 16.

6 ASSMANN, ALEIDA: Erinnerung als Erregung. Wendepunkte der deutschen Erinnerungsgeschichte, – in: Wissenschaftskolleg Jahrbuch 1988/89. Berlin 2000, S. 204.

7 FRANÇOIS, ÉTIENNE – SCHULZE, HAGEN: Vorwort, – in: Deutsche Erinnerungsorte. Hg. E. François – H. Schulze. Bd. 1. München 2001, S. 14. Das Zitat im Zitat von CHARTIER, ROGER: Le XX^e siècle des historiens, – in: Le Monde vom 18.8.2000, S. 204. Zur Geschichte von Kollektivgedächtnissen vgl. KLEIN, KERWIN LEE: On the Emergence of Memory in Historical Discourse, – in: Representations 69 (2000), S. 127–150; KANSTEINER, WULF: Postmoderner Historismus: Das kollektive Gedächtnis als neues Paradigma der Kulturwissenschaften, – in: Handbuch der Kulturwissenschaften. Hg. Friedrich Jaeger – Jürgen Straub. Bd. 2. Stuttgart 2004, S. 119–139.

den, gehen in mehr oder minder unreflektierter Form in die nationalen Groß Erzählungen, die deutenden „Meistererzählungen“ oder „grand narratives“ im Sinne Lyotards ein.⁸ Sie lassen sich nur schwer durch Richtigstellungen und historische „Fakten“ entkräften, obwohl „Erinnerungen zum Unzuverlässigsten gehören, das es gibt“.⁹ Ohne an dieser Stelle auf die während der letzten Jahrzehnte von der Gedächtnis- und Hirnforschung durch eindrucksvolle Beispiele und Experimente nachgewiesenen „Fehlleistungen des Gedächtnisses“ und dessen „falsche Erinnerungen“ eingehen zu können,¹⁰ bleibt festzuhalten, dass kollektive „Erinnerungen“ durch Reduktion von Komplexität und Repetition sozial ausgehandelt und durch Bilder (im engeren wie im weiteren Sinn) konkretisiert werden. „Richtig“ sind sie nur im Sinne ihrer Kommunizierbarkeit und sozialen Akzeptanz. Mit dem Erinnerten selbst haben sie mitunter wenig zu tun. Die Macht der Bilder und „Erinnerungen“ ist so überwältigend, dass man ihnen mit empirisch fundierten Gegendarstellungen schwer beikommt. Das gilt für alte wie neue Bilder. Während aktuelle Ereignisse im Zeitalter der Massenmedien unmittelbar in Bildern festgehalten werden können, mussten die „großen Ereignisse“ aus der vormodernen Geschichte rückwirkend in Bilder „übersetzt“ werden. Mit der Historienmalerei entstanden jene „Ikonen“ nationalen Ruhmes und nationaler Katastrophen, von denen auf den folgenden Seiten häufig die Rede sein wird und deren Botschaften nahezu unangreifbar sind. Im März 2005 erschien in der Zeitschrift „Psychological Science“ eine Studie des Psychologen Stephan Lewandowsky von der University of Western Australia. Darin ging es um das Verhältnis zwischen „Erinnerungen“ und Informationen bzw. um die Frage, welchen Einfluss Dementis auf die Wahrnehmung und Verarbeitung von Vergangenheit haben. Es zeigte sich, dass die Dementis zwar im Bewusstsein vieler Probanden angekommen, dort aber völlig unterschiedlich „weiterverarbeitet“ worden waren. Lewandowsky kam daher zu dem Schluss, dass es zu „Fehlern bei der Informationsverarbeitung“ kommt, wenn eine Nachricht nicht genau zu dem passt, wovon Menschen ohnehin überzeugt sind. Was einmal als „wahr“ abgespeichert wurde, blieb „wahr“ – trotz Dementi. Nur diejenigen, die bereits vorher der „Wahrheit“ skeptisch gegenübergestanden hatten, speicherten deren Korrektur als wahr ab. Die anderen ignorierten das Dementi.¹¹

Die mit wissenschaftlichen Methoden (zumindest partiell) rekonstruierbare Vergangenheit enthält viele Dementis zu dem, was von einer Gesellschaft als „wahr“ im „kulturellen Gedächtnis“ abgelagert wird. Diejenigen, die nicht der betreffenden Gesellschaft angehö-

8 Vgl. LYOTARD, JEAN-FRANÇOIS: Das postmoderne Wissen. Wien 1990.

9 ASSMANN, ALEIDA: Wie wahr sind Erinnerungen?, – in: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hg. Harald Welzer. Hamburg 2001, S. 103.

10 Zum „false memory syndrome“ vgl. SHACTER, DANIEL L.: Searching for Memory – the brain, the mind, and the past. New York 1996.

11 Vgl. WEIDMANN, ANKE: Wahrheit ist Ansichtssache, in: Die ZEIT Nr. 10 vom 3.3.2005, S. 32.

ren und zu ihr eine gewisse Distanz bewahren, tun sich leichter mit der Verarbeitung von Dementis als die Angehörigen der Gesellschaft selbst. Das ist keine Frage der Intelligenz, sondern dessen, was wir an Information aufgrund von Involviertheit oder Distanz zuzulassen bereit sind.

Schwierigkeiten gibt es nicht nur mit dem „kulturellen“, dem Langzeitgedächtnis einer Gesellschaft, sondern auch mit dem Kurzzeitgedächtnis, dem „kommunikativen Gedächtnis“ bzw. mit den „Erinnerungen“ von „Zeitzeugen“. Die Hirnforschung (Neurobiologie) kann nachweisen, dass beim Prozess des Erinnerns die Gedächtnisengramme, also die neuronal gespeicherten Spuren der Erinnerung, labil werden. Und zwar so stark, als würde das, was jetzt gerade „erinnert“ wird, zum ersten Mal erfahren. Dieser Labilisierung folgt ein erneuter Konsolidierungsprozess im Gehirn. Dabei wird der gerade „erinnerte“ Inhalt in das Jetzt-Gehirn eingebettet und nicht in das Gehirn von früher. Jedes Erinnern führt somit zu einem Umschreiben (Überschreiben) des „Erinnerten“.

In jeder historischen Arbeit fällt der Zeit eine konstitutive Ordnungsfunktion zu, selbst dann, wenn eine Darstellung die chronologische Folge durchbricht. Die Zeit ist immer da. Eine zeitlose Geschichte gibt es nicht. Zugleich ist die Zeit aber auch fragwürdig geworden. Der Gründungspräsident der International Society for the Study of Time, der Brite Gerald J. Whitrow, hat uns vor Augen geführt, dass die Zeit eine Erfindung des Menschen ist, eine Wahrnehmungsweise, die erlernt werden muss, weil sie nicht naturgegeben ist.¹² Wir alle kennen das: Wenn die Uhrzeit von Sommer- auf Winterzeit und vice versa umgestellt wird oder wenn bei Langstreckenflügen Zeitzonen überquert werden, machen viele Menschen einen Unterschied zwischen der „eigentlichen“ Zeit, in der sie vor der Umstellung der Uhr oder vor Überquerung der Zeitzone gelebt haben, und der Zeit, in der sie gerade angekommen sind. Sie verstehen die augenblickliche Zeit als unwirklich oder künstlich, weil sie nicht mit ihrer „inneren Uhr“ übereinstimmt. Dabei geht es nur um Stunden. In anderen Kontexten geht es um Jahrhunderte. Die „eigentliche“ Zeit und die Kalenderzeit driften auseinander.

Während das vorliegende Buch geschrieben wird, feiert die deutsche Öffentlichkeit das Einstein-Jahr. (Auf Einsteins Beziehungen zu Serbien wird an anderer Stelle noch zurückzukommen sein.) Physiker erklären uns, dass Newtons Vorstellung von einer gleichförmig fließenden Zeit, „ohne Beziehung zu irgendetwas außerhalb ihr Liegendem“, also die „absolute“ Zeit, seit Entwicklung der Relativitäts- und Quantentheorie nicht mehr aufrechterhalten werden kann. „Man sollte meinen, dass die Wissenschaft mittlerweile herausgefunden hat, warum die Zeit zu fließen scheint, warum sie sich immer in eine Richtung bewegt und warum wir gleichmäßig von einer Sekunde zur anderen gezogen werden. Tatsache ist

12 WHITROW, GERALD J.: Die Erfindung der Zeit. Wiesbaden 1991.

jedoch“, schreibt Brian Greene, einer der führenden Forscher auf dem Gebiet der theoretischen Physik, dass „die Erklärungen für diese grundsätzlichen Merkmale der Zeit umstritten bleiben. Und je mehr Physiker nach eindeutigen Antworten suchen, desto trügerischer erscheint unsere alltägliche Auffassung von Zeit.“¹³ Die Erkenntnisse der modernen Physik zerstören auf eine sehr subtile Weise „unsere gemütliche Vorstellung, dass die Vergangenheit vorbei ist, die Zukunft noch kommt und die Gegenwart das ist, was wirklich existiert. Einstein war sich dessen bewusst. Der Philosoph Rudolf Carnap erinnert sich: „Einmal sagte Einstein, das Problem des Jetzt beunruhige ihn ernsthaft. Er erklärte dazu, dass das Erlebnis des Jetzt etwas Besonderes für den Menschen bedeute, etwas wesentlich anderes als Vergangenheit und Zukunft; doch dieser so wichtige Unterschied zeige sich nicht in der Physik und könne dort auch nicht auftauchen.“¹⁴ Die Unschärferelation der Quantentheorie liefert den Beweis. „Bei extrem kurzen Zeitintervallen (etwa einem Zehntel eines Millionstels eines Billionstels eines Billionstels einer Sekunde) und Entfernungsskalen (ungefähr einem Milliardstel eines Billionstels eines Billionstels eines Zentimeters) verstümmeln Quantenfluktuationen Raum und Zeit derartig, dass die konventionellen Vorstellungen von links und rechts, von rückwärts und vorwärts, auf und ab sowie vorher und nachher bedeutungslos werden.“¹⁵

Im Reich der Physik zeichnet sich somit ab, dass die Raum-Zeit-Matrix, d. h. das Koordinatensystem der Geschichtswissenschaft, aufgegeben werden muss, dass weder Zeit noch Raum existieren. Allerdings liegt die Unschärferelation der Quantentheorie weitab von dem, was Menschen, die alle im selben Gravitationsfeld, dem der Erde, leben, und sich nur extrem langsam fortbewegen, als Zeit erleben und erfahren. Was für sie zählt, ist die „erfundene“ Zeit, mit der zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterschieden wird.

Die „erfundene“, die „menschliche“ Zeit tritt in zwei grundlegend unterschiedlichen Varianten auf: einer linearen (im Sinne Newtons) und einer zyklischen Zeit, die aus der Wahrnehmung des Wechsels in der Natur abgeleitet ist. In beiden Fällen handelt es sich um Erfindungen mit weit reichenden Konsequenzen für unsere Wahrnehmung. Eine Vorstellungswelt, in der die Linearität der Zeit aufgehoben ist, in der die Zeit stehen bleiben kann, in der Jahrhunderte zu einem Augenblick kontrahiert werden und in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einer Allzeit verschmelzen, unterscheidet sich fundamental von einer Vorstellungswelt, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als aufeinander folgende Zeitabschnitte wahrgenommen werden. Diese zwei konkurrierenden Zeitvorstel-

13 GREENE, BRIAN: Die Welt, ein Daumenkino, – in: Der Tagesspiegel v. 3.3.2005. Beilage zum Einstein-Jahr, S. 2.

14 Ebd.

15 Ebd.

lungen werden uns im Folgenden wiederholt beschäftigen. Und da wir gerade bei der Zeit und ihrer Einteilung sind, sei hinzugefügt, dass das Epochenschema der „allgemeinen“, der „europäischen“ Geschichte nicht widerspruchsfrei auf die Vergangenheit des Balkanraums appliziert werden kann. Das gilt in erster Linie für die Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft in ihren europäischen Provinzen, die mit dem Epochenbegriff „Frühe Neuzeit“ nicht adäquat erfasst werden können. Der Periode vom Ende des 14. bis zum 19. Jahrhundert fehlen weitgehend jene Merkmale, die mit der Abgrenzung der Frühen Neuzeit in der „allgemeinen“ Geschichte verknüpft sind. Sie bildet eine „Eigenzeit“¹⁶, die sich aus der Sicht der osmanischen Reichsgeschichte anders präsentiert als aus der Sicht der christlichen Bevölkerung im Balkanraum. Letztere begreift die osmanische Herrschaft als „Unzeit“ oder „Nichtzeit“ bzw. als „schwarzes Loch“, das zwischen dem „goldenen Zeitalter“ der vorosmanischen Zeit und der „nationalen Wiedergeburt“ in postosmanischer Zeit klafft.

Im Zentrum des vorliegenden Buches steht die Geschichte des serbischen Staates und der serbischen Nation. Beides mit Einschränkungen und Ausweitungen. Serbischer Staat und serbische Nation sind Ergebnisse des 19. und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Beide überschneiden sich, sind aber nicht deckungsgleich. Und in beiden Fällen gibt es neben Kontinuitäten auch Brüche, widersprüchliche Realisierungsformen und fließende Übergänge. Der serbische Staat hat im Untersuchungszeitraum wiederholt seinen Status und sein Territorium verändert. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte ein Teil des serbischen Siedlungsgebiets südlich der Donau zum osmanischen „Paschaluk“¹⁷ Belgrad“. Aus ihm entstand 1830 das autonome Fürstentum, das bis 1878 unter osmanischer Oberhoheit verblieb. Zentrum dieses Staates war die Šumadija (abgeleitet aus šuma = Wald), das zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch dicht bewaldete Hügelland südlich von Belgrad. Auf dem Berliner Kongress erlangte Serbien dann die völkerrechtliche Unabhängigkeit. Zwischen dem Ende des Ersten und dem Ende des Zweiten Weltkrieges gab es Serbien aber weder als Staat noch als Verwaltungseinheit, sieht man von den vier Jahren unter nationalsozialistischer Besatzung ab. Und zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Ende des zweiten Jugoslawien besaß Serbien den Status eines Bundeslands in einem Bundesstaat. Nach dem Zerfall des zweiten Jugoslawien bildete es 1992 zusammen mit Montenegro das „dritte“ Jugoslawien, das Anfang 2003 durch den Staatenbund Serbien und Montenegro abgelöst wurde, dessen Zukunft im Jahr 2006 zur Disposition stand.

Auch das Territorium unterlag starken Veränderungen. Die wichtigsten erfolgten im Anschluss an die Balkankriege von 1912/13, als Kosovo, Vardar-Makedonien und ein Teil des

¹⁶ Zu Begriff und Konzept vgl. NOWOTNY, HELGA: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt/M. 1989.

¹⁷ Paşaluk (serb.) bzw. paşalık (türk.): Amtsbezirk eines Paschas (Provinzgouverneurs).

Sandžaks¹⁸ Novi Pazar an Serbien fielen, bevor alle vier Territorien im ersten jugoslawischen Staat aufgingen. Die Republik Serbien im zweiten Jugoslawien umfasste das Territorium in den Grenzen von 1913, ohne Makedonien, das in den Rang einer eigenen Republik erhoben wurde. Kosovo erhielt einen Sonderstatus, während das ehemalige Südungarn – die Wojwodina, die 1918 an Jugoslawien gefallen war – der serbischen Republik zugeschlagen wurde, ebenfalls mit einem Sonderstatus. Völkerrechtlich hat sich daran bis heute nichts geändert, obwohl Kosovo seit 1999 faktisch vom serbischen Staat getrennt ist und unter internationalem Protektorat steht. Der künftige Status des Gebiets steht ebenfalls zur Entscheidung an.

Neben dem *Staat* Serbien gab und gibt es das *mentale* Serbien, das Serbien in den Köpfen. Die mentale Landkarte unterscheidet sich hinsichtlich ihrer Ausdehnung und Abgrenzung deutlich von der politischen Landkarte und war ihrerseits Schwankungen ausgesetzt. Diese Oszillationen und das Auseinanderfallen beider Landkarten bzw. die Diskrepanz zwischen Serbien als Imagination und Serbien als staatlicher Realität haben die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts tief geprägt. Das war auch, aber nicht allein, eine Folge der Prozesshaftigkeit und Veränderung des serbischen Nationsverständnisses. Die Frage, wer zur serbischen Nation gehört und wer nicht, ist immer wieder unterschiedlich beantwortet worden. Und entsprechend unterschiedlich fielen auch die Raumvorstellungen aus.

Fluchtpunkt der vorliegenden Geschichte Serbiens ist der serbische Staat als politischer, sozioökonomischer und kultureller Rahmen. Er ist Teil der Balkanhalbinsel, d. h. des Raums südlich der Unterläufe von Save und Donau, Teil eines Raums, der durch zerklüftete Gebirge und Berglandschaften geprägt wird, aber an den Peripherien verkehrsoffen ist. Natürliche Barrieren im Inneren haben die Integration ebenso erschwert, wie die Offenheit an den Rändern die regionenüberschreitende Migration erleichtert hat. Unter den wenigen Hauptverkehrsadern der Halbinsel fällt der Vertikalen von Smederevo an der Donau nach Saloniki an der Ägäis, d. h. dem Morava-Vardar-Tal, eine herausragende Bedeutung zu. Diesen Weg hinunter und hinauf sind alle Bevölkerungsgruppen gezogen, die die Halbinsel durchqueren wollten. Und lange galt die Überzeugung, dass derjenige, der diese natürliche Verkehrsader, einschließlich der bei Niš nach Konstantinopel/Istanbul abzweigenden Verbindung durch das Maricatal, beherrscht, auch die Balkanhalbinsel beherrscht. Nicht zuletzt daraus erklären sich die Expansionsbestrebungen der konkurrierenden Nationalbewegungen auf dem Balkan. Im Mittelpunkt der vorliegenden Darstellung stehen die Serben in Serbien (die Srbijanci), während die Serben nördlich der Donau und westlich der

¹⁸ Sandžak (serb.) bzw. sancak (türk.): osmanische Verwaltungsprovinz. Der heute zwischen Serbien und Montenegro geteilte Sandžak Novi Pazar, mehrheitlich von Muslimen bewohnt, gehörte zum Zentralgebiet (Raszen) der mittelalterlichen serbischen Herrschaftsbildung.

Drina, die Serben „von drüben“, die „Prečani“¹⁹, ebenso die Montenegriner, die sich teils als Serben, teils als Montenegriner definieren, nur von Fall zu Fall einbezogen werden können. „Die“ Serben gibt es nicht. Und es gibt sie umso weniger, je weiter man in die Zeit vor der modernen Staatsbildung zurückgeht. Sie leb(t)en in unterschiedlichen geographischen Räumen unter unterschiedlichen politischen Regimen und ökologischen Rahmenbedingungen und glieder(te)n sich in eine Vielzahl von Teilpopulationen mit je eigener Geschichte und eigenen Geschichten, mit unterschiedlichen sozioökonomischen Kontexten, unterschiedlichen politischen und kulturellen Erfahrungen und Alltagspraktiken. Den serbischen Bauern im Balkanraum, südlich von Donau und Save: im Pašaluk Belgrad und in den angrenzenden Regionen (vor allem in Bosnien-Herzegowina und Kosovo), standen die stärker urbanisierten Serben auf habsburgischem Territorium: im südlichen Teil des Königreichs Ungarn, in verschiedenen Städten der österreichischen Reichshälfte (Wien, Triest und andere), die Wehrbauern in der kaiserlichen Militärgrenze auf kroatisch-slawonischem Boden sowie die Serben in Dalmatien gegenüber. Zwischen den städtischen Serben im Königreich Ungarn, den bäuerlichen Gesellschaften in der Šumadija oder den Stammesgesellschaften in Montenegro und der östlichen Herzegowina lagen „Welten“. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entdeckten kluge Köpfe, dass es außer den „richtigen“ Serben, den Serben in der Šumadija oder in den montenegrinischen Bergen, auch noch die „deutschen Serben“ nördlich der Save, die „islamisierten Serben“ westlich der Drina und die vielen Katholiken gab, die „serbisch“ sprachen, ohne zu wissen, dass sie „Serben“ waren. Und weiß Gott, wer noch dazukommen würde: die „albanisierten Serben“ in Kosovo oder die „bulgarisierten Serben“ in Makedonien usw.²⁰ Für die Nationsbildner bestand der Fortschritt vor allem darin, zu erkennen, zu welcher Nation man gehört, wer und was man ist. Und früher oder später würden dies alle erkennen. Hatte es nicht bereits Vuk Karadžić 1839 auf die einprägsame Formel gebracht: „Serben alle und überall“ (Srbi svi i svuda), oder wie Serben im 20. Jahrhundert zu sagen pflegten: „Sprich serbisch, damit dich die Welt versteht“? Aber es war noch ein weiter Weg bis zu den kalten Wintertagen im Bosnienkrieg 1992–95, als eine Nachrichtenagentur meldete: „Der erste serbische Schnee ist gefallen.“

¹⁹ Abgeleitet vom Adverb „preko“ = drüben, gegenüber, jenseits.

²⁰ 1989 erklärte der Historiker Radovan Samardžić: „Fremde Namen – albanische, bulgarische und andere – machten sich in den serbischen Ländern breit, sogar in jenen, die seit Menschengedenken serbisch waren. So wurden serbische Viehzüchter und Soldaten Wlachen genannt, serbische Grenzer nannte man Kroaten. Serben, die verschiedene Berufe ausübten, etwa Fuhrleute, machte man zu Bulgaren; serbischen Leibwächtern aber, Panduren und Wanderarbeitern, die aus dem Herzstück ihres Vaterlandes herkamen, gab man den Namen Arbanasi.“ SAMARDŽIĆ, RADOVAN: *Ideje za srpsku istoriju* [Ideen zur serbischen Geschichte]. Beograd 1989, zit. nach: Čolović, Ivan: *Symbolfiguren des Krieges. Zur politischen Folklore des Krieges*, – in: *Jugoslawien-Krieg*, S. 309.

Die Differenzen zwischen den „serbischen“ Teilgruppen und erst recht die Unterschiede zu denen, die partout keine Serben sein wollten, waren noch das ganze 20. Jahrhundert über präsent. Alle Serben zu berücksichtigen, hätte den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt. Insofern handelt es sich nur mit Einschränkungen um eine Geschichte der serbischen Nation. Zwar kann die wichtige Rolle der serbischen Diaspora in der ersten Phase der Nationsbildung nicht ausgeklammert werden (denn ähnlich wie bei Griechen, Bulgaren und Albanern fiel der Diaspora auch bei den Serben eine nationsbildende Initialrolle zu), doch die Geschichte der serbisch-orthodoxen Kolonisten auf habsburgischem Territorium wäre ein Thema für sich. Auf der anderen Seite müssen auch die Nicht-Serben im serbischen *Staat* Berücksichtigung finden, da ihre Präsenz die serbische Politik und das Selbstverständnis der Serben mitgeprägt hat. Ähnliches gilt für die anderen Nationen und Nationalitäten im ersten und zweiten Jugoslawien. Dennoch geht es im Folgenden nicht bzw. nicht nur um eine Staatsgeschichte Serbiens, sondern auch und vor allem um eine Sozial- und Kulturgeschichte der Serben, einschließlich der nicht-serbischen Staatsbürger – um die unterschiedlichen Serbien (im Plural und in Anlehnung an Pierre Noras „les Frances“) bzw. um eine Geschichte Serbiens transterritorial und transnational. Schwierig bleibt die Darstellung jener Jahrzehnte, in denen Serbien in Jugoslawien aufging – nicht als mentale Landkarte, wohl aber als Staat. Für diesen Zeitraum galt es in der vorliegenden Darstellung, einen Kompromiss zu finden. Einerseits konnte Jugoslawien als Aktions- und Wahrnehmungsraum nicht ausgeklammert werden. Andererseits konnte es nicht darum gehen, eine Geschichte Jugoslawiens zu schreiben. Und insofern ist die vorliegende Geschichte auch nur mit Einschränkungen eine Geschichte des serbischen Staates.

Gesamtdarstellungen zur Geschichte Serbiens im 19. und 20. Jahrhundert liegen bisher nur in sehr begrenzter Zahl vor. Hervorzuheben sind Stevan Pavlowitchs „Serbia. The History behind the Name“ (2002) und Yves Tomićs „La Serbie du prince Miloš à Milošević“ (2003).²¹ Im Unterschied zu diesen beiden Werken halten die Arbeiten von John K. Cox „The History of Serbia“ (2002) und von Alex N. Dragnich „Serbia Through the Ages“ (2004) den Anforderungen an eine kritische Synthese nicht stand.²² Anlässlich des 200. Jahrestags des ersten serbischen Aufstands erschienen 2003/2004 u. a. eine Chronologie

²¹ Bibliographische Angaben im Literaturverzeichnis.

²² COX, JOHN K.: The History of Serbia. Westport/Connecticut, London 2002; DRAGNICH, ALEX N.: Serbia Through the Ages. Boulder/Co 2004. Die erste Arbeit ist im Wesentlichen eine in zahllose kurze Unterkapitel gegliederte Aneinanderreihung von mehr oder minder sorgfältig recherchierten Informationen, während Dragnich seine aus früheren Veröffentlichungen bekannten proserbischen Betrachtungen fortsetzt. Seine Ausführungen über die Četniks, die serbischen Opfer im Zweiten Weltkrieg, über die serbische Politik in Kosovo und über den Zerfall Jugoslawiens sind in ihrer Einseitigkeit schwer zu überbieten.

Serbiens für die letzten zweihundert Jahre²³, ein prachtvoll ausgestatteter Bildband über die serbischen Aufstände,²⁴ ein Sammelband über Europa und die serbische Revolution,²⁵ eine Gesamtdarstellung der serbischen Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart aus der Feder des Mediävisten Sima Ćirković²⁶ und ein Buch mit drei Interpretationen der serbischen Geschichte seit 1804.²⁷

In dem zuletzt genannten Werk leitet Ljubodrag Dimić seine Sichtweise mit folgender Schreckensbilanz ein:

- zwölf Kriege,
- mehrere Genozide (beginnend mit 1804 und sich fortsetzend in allen nachfolgenden Kriegen),
- eine Vielzahl von Rebellionen und Aufständen,
- mehrere Bürgerkriege,
- mehrere Besatzungsregime,
- mehrere Befreiungs-Epopöen,
- vier Wirtschaftsblockaden,
- fünfzehn große diplomatische Krisen,
- mehrere Revolutionen und Diktaturen,
- eine Vielzahl von Wanderungen und Ausdünnungen des „nationalen Gewebes“,
- zahlreiche Exodusse und „Verdichtungen im Kernland“.²⁸

Dimić liebt Aufzählungen, denn von Aufzählungen geht eine starke suggestive Kraft aus. Aufzählungen ersetzen die Analyse. Indem der Autor alles zusammenwirft, egal ob es zusammengehört oder nicht, reproduziert er jene Leidens- und Opferbilder, die den nüchternen Blick auf die Geschichte Serbiens verstellen und der Mythenbildung, an der der

23 Moderna srpska država 1804–2004. Hronologija [Der moderne serbische Staat 1804–2004. Eine Chronologie]. Hg. Istorijiski arhiv Beograda. Beograd 2004.

24 STOJANČEVIĆ, VLADIMIR: Počeci moderne srpske države. The Beginnings of the Modern Serbian State. Beograd 2003.

25 Evropa i Srpska revolucija 1804–1815. Hg. von Čedomir Popov. Novi Sad 2004.

26 ĆIRKOVIĆ, S.: The Serbs. Oxford 2004. Erwähnt sei an dieser Stelle auch die Arbeit von ČEDOMIR ANTIĆ: Kratka istorija Srbije 1804–2004. [Kurze Geschichte Serbiens 1804–2004]. Beograd 2004. Der Titel ist irreführend, denn es handelt sich nicht um eine Gesamtdarstellung, sondern um eine Sammlung kleinerer Essays.

27 DIMIĆ, LJUBODRAG – STOJANOVIĆ, DUBRAVKA – JOVANOVIĆ, MIROSLAV: Srbija 1804–2004. Tri vidjenja ili poziv na dijalog [Serbien 1804–2004. Drei Ansichten oder eine Aufforderung zum Dialog]. Beograd 2004.

28 DIMIĆ, LJ.: Srbija 1804–2004 (suočavanje sa prošlošću) [Serbien 1804–2004 (Begegnung mit der Vergangenheit)], – in: ebd., S. 15.

Autor Ende der 1990er Jahre noch eifrig mitgewirkt hatte²⁹ und die er nun an verschiedenen Stellen scharf kritisiert, weiteren Vorschub leisten. Dimić spricht mit Vorliebe von der „Macht des Raums“, von Strukturen der Gesellschaft, von „Strudeln der Politik“ und vor allem von Kollektiven, mit denen etwas geschieht. Aber wer was geschehen lässt, bleibt fast immer im Dunkeln. Unpersönliche Formulierungen („es“ passiert) und passive Verbformen dominieren die Darstellung. Serben tauchen fast nie als Akteure, sondern immer nur als Leidende und Betroffene auf. Die wenigen Akteure, die benannt werden, sind die Großmächte, die fremden Besatzungsregime, der kroatisch-katholische Klerofaschismus, die kroatischen Ustasche und – für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts – die Kommunisten und die ihnen nachfolgenden Politiker im auseinandergebrochenen Jugoslawien. Kommunisten und Nachfolger tragen keinen Namen und gehören keiner Nation an. Aber alle sind gleichermaßen schuld. In der einen oder anderen Weise.

Weder der serbische Nationsbegriff noch die nationale Raumkonzeption werden von Dimić präzisiert. Wer sind die „Serben-Muslime“ und die „Serben-Katholiken“? Bewusst oder unbewusst spricht der Autor mal vom „serbischen und jugoslawischen“ Raum, dann nur vom „serbischen“ Raum, dessen Territorium sich allerdings mit dem jugoslawischen weitgehend deckt. Viele der von Dimić verwendeten Begriffe bleiben in ihrer Konkretisierung völlig unklar, z. B. „nationales Gewebe“ (*nacionalno tkivo*),³⁰ Klerofaschismus, Genozid (war jeder der zwölf Kriege mit einem Genozid verbunden?) oder Wirtschaftsblockade (war z. B. der österreichisch-serbische Zollkrieg von 1906–1911 eine Wirtschaftsblockade, obwohl die serbischen Aus- und Einfuhren ab 1907 sehr dynamisch wuchsen und auch der Warenaustausch mit Österreich bedeutend blieb? Ist jeder Handelskrieg Blockade?). Die Abgrenzung der Begriffe ist unscharf (Aufstand/Revolution, Wanderung/Exodus). Bei den Kriegen, deren Zählung unklar bleibt, wird nicht differenziert zwischen Angriffs- und Verteidigungskriegen, und bei den Besatzungsregimen sind offenbar nur die fremden Besatzungen gemeint. Zweifellos nehmen Kriege in den individuellen Biografien und „Erinnerungen“ derjenigen Generationen, die seit den 1860er Jahren geboren wurden, einen prominenten Platz ein.³¹ Und zweifellos hat Dimićs Reihung von Extremsituationen bzw.

29 Vgl. DIMIĆ, L.J.: *Serbian Demographic Casualties in the 20th Century*, veröffentlicht auf der Homepage der Association for Social History: www.udi.org.yu/Founders/Dimic/Casualties.htm (Juni 1999). Mittlerweile ist dieser Beitrag aus dem Internet entfernt worden. Vgl. ferner seine Monographie: *Srbi i Jugoslavija* [Die Serben und Jugoslawien]. Beograd 1998, die ein Musterbeispiel für den konservativen serbischen Neo-Nationalismus ist.

30 An anderer Stelle (z. B. in: *Srbi i Jugoslavija*) gebraucht der Autor mit Vorliebe den Begriff „ethnisches Wesen“ (*etničko biće*), ohne jemals zu erklären, was er darunter versteht.

31 Vgl. z. B. die von Joel Halpern in den 1950er Jahren aufgezeichneten lebensgeschichtlichen Interviews mit Bewohnern des Dorfes Orašac in der Šumadija. „I was born in 1866. (...) I took part in three wars – first, in 1885, against the Bulgarians; second, the Austro-Hungarian War [Erster Weltkrieg], with my two sons, one

sein traumatisches Narrativ viel mit Vergangenheit im Sinne Plumbs, aber nur wenig mit Geschichte zu tun. Für viele andere Nationen ließe sich eine ähnliche Schreckensbilanz erstellen. Eine kritische Auseinandersetzung mit der serbischen Vergangenheit und den serbischen „Meistererzählungen“ oder eine (wie immer geartete) „Vergangenheitsbewältigung“ stellt dieser Beitrag nicht dar.

Die beiden anderen Essays des Bandes – von Dubravka Stojanović und Miroslav Jovanović – eröffnen einen völlig anderen Blick auf die serbische Geschichte. Dubravka Stojanović setzt sich kritisch mit Politik und Gesellschaft im modernen Serbien auseinander und dekonstruiert den populären Topos vom „goldenen Zeitalter“ des serbischen Parlamentarismus (1903–1914).³² Darüber wird an entsprechender Stelle noch zu reden sein. Jovanović offeriert sieben Thesen zu den Diskontinuitäten in der Entwicklung Serbiens. Ausgehend von den fünf großen Peripetien in der neueren serbischen Geschichte (beginnend mit dem österreichisch-türkischen Krieg 1683–1699, über den ersten serbischen Aufstand 1804–1813, die Gründung Jugoslawiens 1918, die Einführung des Sozialismus 1944/45 bis zum Zerfall des zweiten Jugoslawien 1991/92) skizziert er die Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche anhand der Themenfelder Staat und Politik, Außenpolitik, Kultur, Wirtschaft, Gesellschaftsbewusstsein und Mentalität, bevor er abschließend ein überaus düsteres Szenario vom Erbe der Vergangenheit für das 21. Jahrhundert entwirft. Alles was geschehen ist, was Serbien und die serbische Gesellschaft durchgemacht haben und wo sie angelangt sind, „ist in vollem Umfang das Resultat der Macht, der Qualität, des Wissens und der Fähigkeiten der serbischen Gesellschaftseliten. Vor allem der politischen und intellektuellen, aber auch der wirtschaftlichen, militärischen und geistigen Eliten.“³³ Dubravka Stojanovićs und Miroslav Jovanovićs Zugriffe auf die serbische Geschichte unterscheiden sich diametral von den nach wie vor beliebten Opfer- und Freiheits-Epopöen

of whom fell; and third, the terrible war in 1941, when the Serbs killed each other, one brother burning the home of the other. My youngest son became an invalid.“ Oder: „I was born in 1881 in Orašac. (...) In 1912 when the war against the Turks [Erster Balkankrieg] broke out I was mobilized. After this war and a short interval of peace, the war against Bulgaria [Zweiter Balkankrieg] started, and after that there was constant drilling. In the month of May, while I was returning home from military service from Prilep, I stopped in the county of Veles. There I was a clerk, and because I had no rank in the army I wasn't mobilized during the Serbo-Austrian War. I remained at my work there until October, 1915, when I fled to Greece before the enemy. In Salonika I joined the army again and continued fighting on the Salonika Front until the liberation in 1918. When I was demobilized and ordered to my previous duty I returned home because in the meantime all the members of my family had died except an unmarried sister. At home everything was ruined ...“ Usw. HALPERN, J. M.: *Serbian Village* (Auflage von 1967), S. 205, 221 f.

32 STOJANOVIĆ, D.: *Ulje na vodi: Politika i društvo u modernoj istoriji Srbije* [Öl aufs Wasser: Politik und Gesellschaft in der modernen Geschichte Serbiens], – in: ebd., S. 115–148.

33 JOVANOVIĆ, M.: *Srbija 1804–2004: razvoj opterećen diskontinuitetima (sedam teza)* [Serbien 1804–2004: Eine von Diskontinuitäten belastete Entwicklung (sieben Thesen)], – in: ebda. S. 205.

sowie den Heroisierungen in der serbischen Historiographie oder von den „geschichtsphilosophischen“, schicksalsträchtigen und religiös inspirierten Deutungen der serbischen Geschichte (etwa bei Radovan Samardžić oder beim neuen Geschichtspriester der Nation, Dušan Bataković).³⁴ Auch Sima Ćirković beschreitet in seiner 2004 in englischer und serbischer Sprache publizierten Gesamtschau der serbischen Geschichte neue Wege. Die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wird darin jedoch nur relativ knapp – auf etwas mehr als hundert Seiten – behandelt.

Seit Mitte der 1980er Jahre befindet sich die Geschichtsschreibung in Serbien in einem stürmischen Prozess der Umdeutung, des Revisionismus und der Neuinterpretation, dessen Ende nicht abzusehen ist.³⁵ Im Zentrum der Umdeutung stehen der Zweite Weltkrieg und die Repressionen in der Frühphase der Tito-Ära. Alte Tabus wurden aufgebrochen und durch neue ersetzt, aus vormaligen „Verrätern“ wurden „Helden“, aus „Kriegsverbrechern“ „Märtyrer“, Vergessenes wurde in die „Erinnerung“ zurückgeholt und begann, die einst dominanten „Erinnerungen“ zu überlagern und schließlich zu verdrängen. Was lange Zeit verschwiegen worden war, wurde nun gesagt, und was lange gesagt worden war, fiel dem Schweigen anheim. Die wechselhafte Geschichte des Vergessens und Verschweigens ist noch nicht geschrieben; sie wäre ebenso aufregend wie die Geschichte der „Erinnerungen“ oder die „reale“ Geschichte selbst.³⁶

Zu Serbien und Jugoslawien existiert eine umfangreiche Literatur, in der man sich über die Details der Ereignisgeschichte, zumal der politischen, informieren kann.³⁷ Über die

34 Z.B. SARMARDŽIĆ, RADOVAN: Istorijski karakter Srba. Starije doba [Der historische Charakter der Serben. Ältere Zeit], – in: Serbia i komentari 1988/1989. Beograd 1989, S. 345–364; DERS.: O istorijskoj sudbini Srba [Über das historische Schicksal der Serben], – in: Serbia i komentari 1900/1991. Beograd 1991, S. 165–184. Bataković hat eine Vielzahl von Büchern und Aufsätzen publiziert, in denen v. a. Kosovo und die serbische Orthodoxie im Mittelpunkt stehen.

35 Vgl. u. a. TRGOVČEVIĆ, LJUBINKA: Historiographie in der BR Jugoslawien 1991–2001, – in: Klio ohne Fesseln. Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus. Hg. Alojz Ivanišević – Andreas Kappeler – Arnold Suppan. Wien [u. a.] 2002, 397–409; SUNDHAUSSEN, HOLM: Serbische Historiographie zwischen nationaler Legitimationswissenschaft und postnationalem Paradigmenwechsel, – in: ebd., S. 411–419; DJORDJEVIĆ, D.J.: Clio amidst the Ruins. Yugoslavia and Its Predecessors in Recent Historiography, – in: Yugoslavia and Its Historians. Understanding the Balkan Wars of the 1990s. Hg. Norman M. Naimark. Stanford 2003, S. 3–21; MARKOVIĆ, PREDRAG – KOVIĆ, MILOŠ – MILIĆEVIĆ, NATAŠA: Developments in Serbian Historiography since 1989, – in: (Re)Writing History. Historiography in Southeast Europe. Hg. Ulf Brunnbauer. Münster 2004, S. 277–317.

36 Dazu allgemein IRWIN-ZARECKA, IWONA: Frames of Remembrance: The Dynamics of Collective Memory. New Brunswick/N.J. 1994.

37 Vgl. u. a. die im Literaturverzeichnis aufgeführten Gesamtdarstellungen zur Geschichte Serbiens und Jugoslawiens: ĆOROVIĆ, V.: Istorija Srba; Istorija srpskog naroda; PAVLOWITCH, ST. K.: Serbia; PETROVICH, M. B.: History of Modern Serbia; ĆIRKOVIĆ, S. M.: The Serbs. Zu Jugoslawien: SUNDHAUSSEN, H.: Geschichte Jugoslawiens; DERS.: Experiment Jugoslawien; MØNNESLAND, S.: Land ohne Wiederkehr;

„großen Männer“, die „großen Ereignisse“ und das „Volk“ (als Kollektivperson) ist viel geschrieben worden. Wesentlich weniger wissen wir über die Gesellschafts-, die Alltags- und die Kulturgeschichte oder über Aberglauben, Syphilis und Frauenmisshandlungen in Serbien. Zwar gibt es seit einigen Jahren eine sehr lebendige kulturwissenschaftlich orientierte Geschichtsschreibung, doch in den großen „Narrativen“ dominiert die politische Ereignisgeschichte nach wie vor. Sie steht deshalb nicht im Zentrum dieses Buches. Hier geht es um den Versuch, die politische Geschichte mit der Gesellschafts- und Kulturgeschichte zu einer Symbiose zu verbinden, die sich von früheren Gesamtdarstellungen in vielen Punkten unterscheidet. Das beginnt bei den Benennungen und endet bei den Kontextualisierungen. Eines der großen Probleme sind die Gruppen- und topographischen Namen sowie die aus der Gegenwart übernommenen und auf die Vergangenheit applizierten Begriffe samt den damit verbundenen Wahrnehmungen, Emotionen und Urteilen. Gemeint sind insbesondere Schlüsselbegriffe wie „Serben“, „Nation“, „Volk“, „Staat“, „Fremdherrschaft“, „Unterdrückung“, „Genozid“, „Freiheitskampf“, „Befreiung“, „Opfer“, „Verrat“ und viele andere mehr – von den religiös aufgeladenen Begriffen (Abendmahl, Golgatha, Märtyrer, Auferstehung usw.) ganz zu schweigen. Schon die bloße Verwendung dieser Worte weckt Assoziationen, die allzu oft im Widerspruch zur rekonstruierbaren Vergangenheit stehen oder die auf ein subjektiv gesetztes Referenzsystem bezogen sind. Der „unschuldige“ Umgang mit Begriffen wie „Volk“, „Unterdrückung“, „Genozid“ erzeugt eine Vorstellung von Vergangenheit, die in einem Spannungsverhältnis zur intersubjektiv und methodisch/empirisch überprüfbaren Geschichtskonstruktion steht. Dass am Anfang das Wort war, ist nicht nur die Erkenntnis des Evangelisten Johannes, – es ist auch die Grundlage aller Geistes- und Sozialwissenschaften (und dies nicht erst seit dem „linguistic turn“). Noch gibt es kein Wörterbuch der begrifflichen und semantischen Geschichtsmanipulation, obwohl ein derartiges Werk für den Umgang mit Vergangenheit und Geschichte höchst willkommen wäre.

Historische Begriffe stehen stets in einem zeitlichen Kontext. Dessen ungeachtet werden sie in der Nationalhistoriographie oft aus diesem Kontext herausgelöst oder zeitneutral verwendet. So als seien Volk und Nation schon immer da gewesen, seien Träger ewiger, unveräußerlicher Rechte und hätten eine – wie immer definierte – „Fremdherrschaft“ seit Anbeginn abgelehnt und bekämpft.³⁸ Wer Kosovo als „Altserbien“ und Makedonien als „Südserbien“ bezeichnet, verbindet mit diesen Benennungen auch einen Besitzanspruch (ähnlich wie diejenigen, die von den „deutschen Ostgebieten“ oder von den polnischen

BENSON, L.: Yugoslavia; LAMPE, J.: Yugoslavia as History; PAVLOWITCH, ST. K.: Implorable Survivor; PETRANOVIĆ, B.: Istorija Jugoslavije; LANE, A.: Yugoslavia.

³⁸ Zur Genese, Geschichte und Funktion des relativ jungen Begriffs „Fremdherrschaft“ vgl. KOLLER, CHRISTIAN: Fremdherrschaft. Ein politischer Kampfbegriff im Zeitalter des Nationalismus. Frankfurt, New York 2005.

„kresy wschodnie“ sprechen). Und ob eine Aktion als „Freiheitskampf“, „Verrat“ oder „Terrorismus“ klassifiziert wird, hängt häufig nur von der Betrachtungsweise oder von rechtlichen Definitionen ab. Macht es Sinn, von „Befreiung“ zu sprechen, wenn der „Befreier“ dem „Befreiten“ seine Freiheit nimmt oder ihm seine Version von „Freiheit“ aufzwingt? Unter normativen Gesichtspunkten mag dies begründbar sein, zumal Freiheit immer auch und vor allem ein Prozess ist, an dessen Beginn sich „Freiheit“ für die Betroffenen anders darstellt als im weiteren Verlauf. Eine normative Betrachtungsweise setzt allerdings voraus, dass die Normativität expliziert wird. Dies ist aber in der Regel nicht der Fall. Und da sie unausgesprochen bleibt, entzieht sie sich der Kritik. Das normative Referenzsystem in der älteren, teleologisch ausgerichteten Nationalhistoriographie war – explizit oder implizit – stets die Nation bzw. die „Wiedergeburt“ der Nation als Endziel einer zyklisch und chilias-tisch begriffenen Geschichte. Alles, was der Nation und der Erreichung des Endziels diente, war positiv; alles, was ihr schadete, fiel der Verdammnis anheim. Dementsprechend wurden auch die Begriffe eingesetzt (Unterdrückung, Befreiung, Verrat usw.). Aber in dem Augenblick, wo die Zielgerichtetheit der Geschichte – in einem zyklisch-teleologischen Sinn (als „Rückkehr und Endziel“) – aufgegeben wird, fällt das Referenzsystem „Nation“ in sich zusammen und die in diesem Zusammenhang verwendeten Begriffe verlieren ihren Sinn. Dass Mythen und Legenden in einem exorbitanten Umfang auch in die Historiographie über Serbien und die Serben Eingang gefunden haben, wird im Folgenden auf Schritt und Tritt deutlich. Selbst kritische Autorinnen und Autoren sind davor nicht gefeit, denn die mythengesättigte Semantik ist so tief verwurzelt, dass ihr Abbau zu erheblichen Formulierungsschwierigkeiten führt. Über Nutzen und Nachteil von Mythen für den Zusammenhalt einer Gemeinschaft kann man streiten; problematisch werden sie dort, wo sie als Filter gegen „Realia“ fungieren und undurchlässig werden für Dementis.

In vielen Diskussionen, die während der jüngsten Krisen und Kriege im ehemaligen Jugoslawien geführt wurden, war von Teilnehmern aus der Region häufig zu hören: Ein „Fremder“ kann uns nicht verstehen. Die „Fremden“ haben ein „falsches Bild“ von uns. Meistens hatten sie Recht. Und es stellt sich die Frage: Warum? Vereinfacht gesprochen gibt es darauf zwei Antworten. Erstens: dem Außenstehenden fehlen die zum „Verstehen“ erforderlichen Informationen. Das lässt sich mit etwas Mühe und gutem Willen lösen. Die zweite Möglichkeit ist eine echte Crux: Das „Verstehen“ scheitert daran, dass die innere Realität (das Bild in den Köpfen der Nationsangehörigen) und die äußere Realität, die ein Ergebnis wissenschaftlicher Rekonstruktion ist, miteinander im Widerstreit stehen, dass die vorgetragenen Argumente gesellschaftsübergreifend, transnational nicht nachvollziehbar und anschlussfähig sind, weil sie auf spezifischen nationalen Wahrnehmungs-codes von Vergangenheit und deren Deutung beruhen, auf einem „kulturellen Gedächtnis“, das resistent ist gegenüber Geschichte (obwohl die „Erinnerungen“ – um es noch einmal zu wiederholen

– partiell durchaus historisch sind, aber eben nur partiell). Bereits Ernest Renan hatte beobachtet, dass das Vergessen „und ich würde sogar sagen, der historische Irrtum, ein essentieller Faktor bei der Schaffung einer Nation ist und dass der Fortschritt der historischen Wissenschaften oft eine Gefahr für die Nation darstellt“.³⁹

Dieses Buch will einerseits Informationen bieten über Ereignisse, handelnde Personen und historische Konstellationen. Es will andererseits die Entstehung von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern rekonstruieren, die vielen Menschen soziale Orientierung bieten und handlungsleitend sind. In dem hier untersuchten Zeitraum steht die diskursive Rekonstruktion nationaler Identität bzw. die Formierung national konnotierter raumzeitlicher Symbolkomplexe und Deutungsmuster im Vordergrund. Sie sind das Resultat komplizierter Aushandlungsprozesse, die von Akteuren vorangetrieben wurden und diese zugleich in Fesseln legten. In den Grundzügen orientiert sich die Darstellung an der Chronologie, durchbricht diese aber, wo es um die Rekonstruktion von Strukturen und „Bildern“ geht, die nicht an einzelnen konkreten Daten festzumachen sind. Die Geschichte eines Staates und einer Gesellschaft über einen Zeitraum von zweihundert Jahren kommt ohne Rekurs auf sozial- und strukturgeschichtliche Zugriffe nicht aus. So berechtigt die Kritik der Kulturwissenschaftler an die Adresse der Sozialgeschichtler mitunter sein mag: bei ihnen kämen die Menschen gar nicht mehr vor, sondern gingen hinter den Strukturen verloren, – mit einer ausschließlich akteursorientierten Darstellung lässt sich die Geschichte einer Gesellschaft nicht schreiben.

Wer im Folgenden ein Plädoyer für oder gegen „die Serben“ erwartet, kann das Buch getrost beiseite legen. Die Lektüre wäre Zeitverschwendung. Ich sehe mich weder in der Rolle eines Verteidigers noch eines Anklägers, geschweige denn eines Richters. Um im Bild zu bleiben, verstehe ich mich eher als Gutachter oder Ermittler, als jemand, der Spuren sichert, Befunde zusammenträgt, prüft und abwägt und mit dem Mut zur Lücke leben muss. Konzidiert sei, dass sich der Mut zur Lücke auch als Falle erweisen kann, denn bereits die Auswahl der dargestellten Sachverhalte (und nicht erst deren Interpretation) sowie das Streben nach inhaltlicher Kohärenz suggerieren eine Folgerichtigkeit, die mitunter nicht existiert. Auch vor diesem Hintergrund ist eine Geschichte Serbiens stets ein Konstrukt. Zum Schluss möchte ich zwei persönliche Bemerkungen hinzufügen. 1. Bis Mitte der 1980er Jahre war Serbien für mich eine Art zweiter Heimat. Es gab kaum ein anderes Land, das ich so gern besucht habe und in dem ich mich so wohl gefühlt habe. Aber wie weit lassen sich meine persönlichen Erinnerungen mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Arbeit in Einklang bringen? 2. Für die Entstehung dieses Buches bin ich vielen Menschen zu Dank verpflichtet, die davon in

39 RENAN, ERNEST: *Qu'est ce qu'une nation?* Nachdruck Paris 1934, S. 25.

der Regel nichts wissen (und mitunter peinlich berührt sein werden). Gleichwohl gebührt ihnen mein Dank, auch wenn ich sie hier nicht aufzähle. Erwähnen möchte ich Frau Cindy Daase, die mir bei der Literaturbeschaffung, beim Korrekturlesen und beim Einscannen des Bildmaterials viel Zeit erspart hat.

HINWEIS ZU DEN ANMERKUNGEN, DEN BIBLIOGRAPHISCHEN
NACHWEISEN UND DEN INTERNETQUELLEN:

Um das Buch in einem überschaubaren Umfang zu halten, habe ich die Zahl der Anmerkungen stark reduziert. Die Auswahlbibliographie am Ende des Werkes enthält nur Titel zur Geschichte Serbiens und der Serben (mit dem Schwerpunkt in der Neuzeit). Diese Titel werden in den Anmerkungen in Kurzform zitiert. Arbeiten, die nicht ins Literaturverzeichnis aufgenommen wurden, werden in den Anmerkungen bibliographisch vollständig nachgewiesen. Dabei handelt es sich v. a. um kleinere Aufsätze, um Arbeiten allgemeinen Charakters oder um solche, die zu Vergleichszwecken herangezogen wurden.

Alle zitierten Internetseiten wurden während der Niederschrift des Buches – von Anfang 2005 bis Mitte 2006 – eingesehen, sofern nicht anders angegeben.